

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 25 (1922)

Artikel: Aus meinem Geheimfach
Autor: Hagmann, J.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus meinem Geheimfach.

1. Von der „andern Seite“.

Wenn man im Kreise Bekannter etwa auf Johannes Wild zu sprechen kommt, dann spitzen seine ehemaligen Schüler, und deren leben ja noch zu Hunderten, die Ohren.

„Sie meinen den Professor?“ unterbricht uns der eine und andere. „Er war auch mein Lehrer an der Technischen; ein Meister in seinem Fach; aber streng.“ — „Streng gegen sich, streng gegen andere, wollen Sie sagen.“ — „Ja, so war er,“ gibt jeder zu; „man gedenkt seiner mit Hochachtung.“ — „Haben Sie ihn auch von der andern Seite kennen gelernt?“ frug ich unlängst einen seiner Verehrer. — „Von welcher andern?“ — „Von der heiteren?“ lautete meine Gegenfrage. — „Was? unser Professor Wild? der konnte heiter werden?“ frug er erstaunt.

— „Und wie.“ Darf ich Ihnen mit einer Probe aufwarten?“

„Ich bin ganz Ohr“, bekam ich zurück.

Um meinen Freund Wild, so hub ich an, von der „andern Seite“ kennen zu lernen, mußte man ihn in die Ferien begleiten. Los von Unterricht und Stundenplan, los von allem Kleinkram seiner Amtsgeschäfte, beschenkt mit unbeschränktem Verfügungsrecht über Stunden, Tage und Wochen, da taute er auf. Gewöhnlich hatte er den Ferien vorgängig an Hand Bäckers sich eine längere Wanderung zurechtgelegt. Allein, wenn's nicht anders ging;

noch lieber mit einem Gefährten; aber der mußte ihm in die Augen passen. Ein solcher war Lehrer J. Lenggenhager von der Leonhardsschule; wie Wild ein wahrhafter Toggenburger. Tüchtig und grad bis in die Knochen hinein. Munter bei der Arbeit; fröhlich beim Genuß. Und die beiden hatten noch etwas Gemeinsames: in jedem lag ein Stück von einem Schalk verborgen.

Wie die zwei einst Bergwerksbesuche unternahmen, sei bloß kurz erwähnt. Ich könnte Ihnen darüber Aufnahmen zeigen.

Diesmal hatten sich die beiden geeinigt zu einer Fahrt ins Schwäbische hinaus. Nach Ulm, Stuttgart, Tübingen etwa? Bewahre! Von Friedrichshafen aus quer durchs Land, über Feld und Wald, Dörfer berührend, an einsamen Burgen vorbei, auf kleine Landstädtchen zusteuernd. Wild überließ Lenggenhager das Amt des Fährmeisters. Für sich beanspruchte er die strategische Führung. Den Landesteil, den er zu durchwandern vornahm, hatte er sich gründlich eingepägt; jeden Fußweg, der Abkürzung bot, wußte er ausfindig zu machen. Es machte ihm Freude, durch seinen Ortspürsinn zu überraschen. Doch zur Sache.

An einem dieser Wandertage — die Mittagsstunde machte sich im Magen fühlbar — unterbrach Lenggenhager den Marsch mit der Frage: „Wo denken wir heute einzuschwenken?“

Wilds Züge mischten sich mit einem verschmitzten Lächeln. „Hab mir was ausgeheckt,

hub er an. In einem Stündchen sollten wir N. erreichen. Dort findet sich ein Vergnügungsbäbli und ich hab mir sage lasse, es geh dort ziemlich steif zu und her. Wir könnten zukehren und ihnen eins aufspielen. Was meinst?“ — „Einverstanden,“ erwiderte Lenggenhager, der seinen Reisepartner genugsam kannte. Was sie nun weiterwandernd mit einander vereinbarten, folgt nach.

Das Kurhaus im Städtchen N. vereinigte wirklich eine Anzahl Sommerfrischler, zumeist aus dem Beamten- und Kleinkaufmannsberuf; alles rechtschaffene Leute, nur vielleicht durch ihr Standesbewußtsein etwas eingengt. Man hatte sich zur Mittagstafel eingefunden, schon war die Suppe herumgeboten worden, alles schien auch heute Menu-gemäß sich abzuspielen.

Da öffnete sich die Saaltüre und herein traten unsere beiden Gefellen, allgemeines Aufsehen erregend: Beide barfuß, die Beinkleider über die stoßigen Waden heraufgekrempelt, in Jägerhemd und Weste . . . bafta.

Blicke des Entsetzens bei den Damen, solche der Verwahrung bei den Männern; sofortiges Eingreifen der Wirtschaft.

„Belieben die . . . Herren ins Restorant hinüber zu gehen,“ erklärte das Servierfräulein Gretchen in bestimmtem Ton.

„Wir wünschen aber zu speisen,“ erwiderte unser Lenggenhager ebenso bestimmt.

„Sie sehen aber doch, daß hier table de d'hôte serviert wird.“

„Ganz recht,“ ripostierte Wild.

Ein Blick der Fräulein Gretchen genügte, den Badewirt herzubeeindern.

„Die table d'hôte ist berechnet zu drei Mark, Wein nicht inbegriffen,“ eröffnete der Wirt den beiden mit Nachdruck; sie augenscheinlich auf den Stand ihrer Barmittel prüfend.

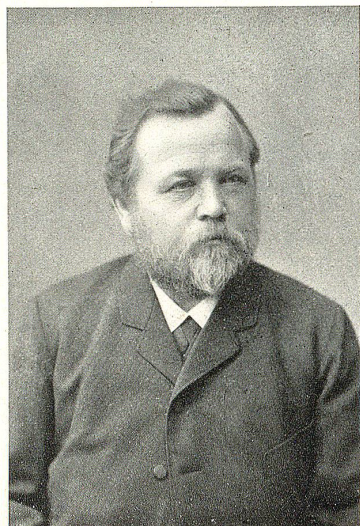
Und Wild, wie verlegen zu Lenggenhager gewandt: „Reichts noch?“ Lenggenhager, von allen Seiten gemustert, zieht langsam seinen Lederbeutel hervor, macht ihn auf, läßt Silbertaler und Goldvögel blinken und antwortet trocken: „Doch, es langt.“

Man behauptet so gerne, Kleider machen Leute; jetzt war das Gegenteil der Fall. Einschätzung und Behandlung der beiden änderten sich sichtlich trotz ihres Außern. Sie erhielten sofort am Ende der Tafel Plätze angewiesen. Gretchen, zwar etwas verlegen, servierte nach; der Wirt wollte ihnen in Person das obligate „Dierteile Dürkheimer“ anbieten, als Wild, die Weinkarte einverlangend, eine neue Überraschung provozierte. Mit Kennerblick die Karte musternd, bestellte er eine Flasche Riesling, Jahrgang so und so.

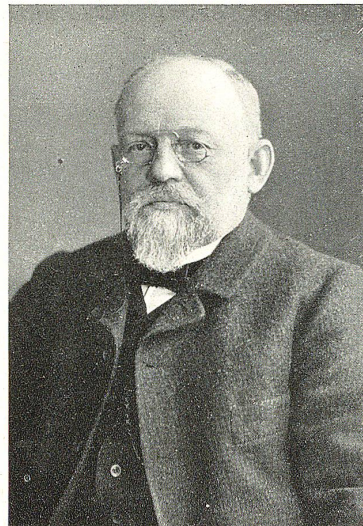
„Sogleich,“ erklärte vergnüglich der Wirt.

Während die Gäste in Vermutungen sich ergingen, wen man in diesen Urmenfchen vor sich habe, unterhielten sich Wild und Lenggenhager in ausgeprägtesten Toggenburger Mundart, gleichzeitig der Urteile achtend, welche oben am Tisch über sie fielen.

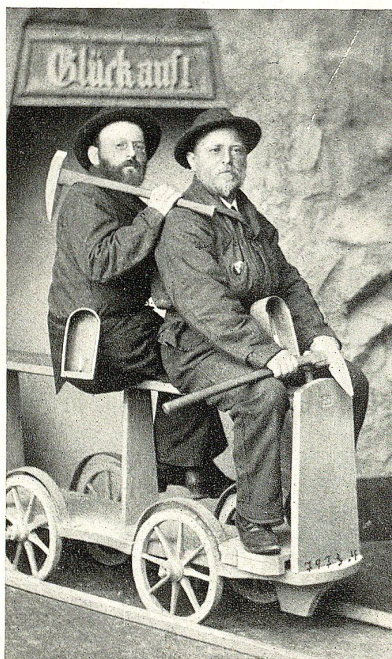
„Sonderbare Käuze, die uns wohl zu ulken suchen,“ meinte einer.



J. Lenggenhager



Prof. J. Wild



Auf der Fahrt ins Bergwerk

„Aber sicher Junggefallen,“ äuferte ein Fräulein, das den kraftstrotzenden Lenggenhager nicht ohne Wohlgefallen musterte. „Was denkst du Mama?“ – „Sicher und arg reich dazu,“ gab Mama zurück.

„Bitte, eine weitere Flasche,“ befahl Wild, „die Marke schmeckt vorzüglich.“

„Gleich!“ und der Wirt eilte, die Bestellung zu besorgen.

Die Vermutungen steigerten sich. „Sind wohl Gründer einer Naturheilsekte,“ urteilte einer der Gäste.

„Und was sprachen sie wohl unter sich, Herr Oberlehrer,“ forschte unser Fräulein neuerdings.

„Halte sie für Holländer,“ gab dieser mit abwägender Miene zurück.

Indes ließen sich Wild und Lenggenhager das Diner, den Wein, Kaffee mit Kirsch, eine Virginia schmecken und legten der Rechnung ein Trinkgeld bei, daß Gretchen verwundert und erfreut ein „Danke schön, gnädige Herren,“ hervorstieß. Der Wirt lud sie sogar zu längerem Aufenthalt ein. Und noch lange, als sie, die Tornister über den Rücken, durchs Städtchen weiterzogen, folgten ihnen die Blicke der Babegäste.

Bei einem Glas Pilsner hat mir Wild, aus den Ferien heimgekehrt, den „Spaß“ anvertraut, unter der Bedingung natürlich, reinen Mund zu halten.

Wenn ich heute das seit langen Jahren unberührt gelassene Siegel der Verschwiegenheit erbreche, wird es wohl zu verantworten sein.

2. Die Erbschaft.

Als ich kurz hierauf mit Lenggenhager zusammenfaß, erlaubte ich mir auf sein Kaffieramt auf Ferienwanderungen anzuspäzeln. „Na nu,“ begann ich, „Du scheinst auf der Tour ins Schwabenland Deine Börse gehörig ausgestopft zu haben.“

„Glaubs wohl,“ erwiderte er trocken, „besonders da ich so vor-sichtig war, kurz zuvor auf eine fette Erbschaft bedacht zu sein.“

„So so, also auch das Erben bringst Du fertig,“ gab ich zurück, nicht ohne auf weitere Mitteilungen gespannt zu sein. Mit solchen hielt er denn auch nicht zurück; denn es behagte ihm, Vorfälle heiterer Art humorvoll zum besten zu geben und Erbschaften anzutreten zählt doch, seltene Ausnahmen zugegeben, zu jenen.

Auch hoffe ich, was er mir anvertraute, hier verraten zu dürfen, ohne nachträglich unser Steueramt in die Sätze zu bringen. Nun aber lasse ich Lenggenhager das Wort.

„Kurz vor den Ferien,“ so hub er an, „erhielt ich eine Vorladung nach Herisau zwecks Erbschaftsteilung. Ich wunderte mich darüber nicht wenig; denn die in der amtlichen Vorladung genannte Erblasserin war mir völlig unbekannt. Ich erbat mir aber sofort beim Schulvorstand einen halbtägigen Urlaub und erreichte St. Gallen-Herisau, via Winkeln, meinen Bestimmungsort. Als ich kurz nachher das bezügliche Amtslokal betrat, fiel mir die große Zahl der Anwesenden auf, die sich in der Folge noch vermehrte. Darunter bemerkte ich mir Bekannte und Verwandte, die ich anzureden nicht unterließ. Diese machten mich wieder, wie es so geht, mit andern Anwesenden, die ich bei Haut und Haar nie gesehen, bekannt und wen ich etwa frug „Wie kommt Ihr daher?“, so war die Antwort dieselbe „Ebe do wege dem Erbe!“ Zuletzt stellte sich heraus, daß die ganze Anwesenheit, achtunddreißig Personen, zu unserer Sippe zählten, wenn man bis ins fünfte und siebente Glied zurückforschte. Von der verstorbenen Base wußten nur wenige Bestimmtes mitzuteilen, von dem Umfang ihrer Hinterlassenschaft hatte niemand eine Ahnung. Wir waren inzwischen etwas laut geworden und das scheint den diensttuenden Beamten für Erbschaftsangelegenheiten gestört zu haben. Auf einmal öffnet sich ein Schalter, ein Kopf wird sichtbar und wir werden apostrophiert:

„Ehr sönd ohni Zwiesel d'Erbe vo de Jompfer Lisebeth Lenggenhager? Die Sach ged erber z'rechne, drom mönd Ehr e chli Nachsicht ha. Gönd Ehr bis i grä bi am beste en Schoppe go trinke, 's mags scho liebe!“ Der Schalter schloß sich wieder. Und eben deshalb hatten die letzten paar Worte eingeschlagen wie der Donner.

„Hend Ehrs ghört, 's mögs scho liebe,“ wiederholten mehrere. „I dem Fall gönd mer in „Stordche“ abe,“ schlug einer vor. „Iverstande“, wiederholte es rundum.

„Herr Verwalter!“, rief einer, am Schalter pochend, „mer sönd denn im „Stordche,“ wenn's losgeht!“ „Scho guet,“ erwiderte es von innen.

Den Marsch der achtunddreißigköpfigen „Sippe Lenggenhager“ nach dem „Stordchen“ vergesse ich nicht leicht,“ fuhr mein Freund weiter. „Das Urkomische bestand darin, daß die heitere Stimmung, in die wir alle gerissen, kontrastierte zu der „Halbtrauer,“ welche sich die meisten zu Ehren der Base Lisebeth geleistet hatten. Die Frauen Schürze oder Halstüchlein, die Männer mindestens die Krawatte in Schwarz. Einer war sogar in einer Angströhre erschienen, die grünlich abzufärben begann.

Im „Stordchen“ angekommen, taten wir uns zusammen; es wurde zu Essen und zu Trinken bestellt. Kafi met Subhör für die Frauen, Wi und je en Appezellerworst für die Männer. Man stieß auf die gegenseitige Gesundheit und zu Ehren der Lisebeth sel. an. „I ha si iet ebe nöd emol recht kennt,“ gestand eines. „Was sie recht au afe hinderlo hei,“ forschte ein anderes. „Ah,“ meinte mein Nachbar, „wenn's jo jedem no zwä, drühondert Fränkli get, besser als gar nüt.“

„Do no en Liler here,“ proßte ein weiterer, „'s mög's jo liebe, het er gät.“

Endlich, wir hatten uns bereits ein Stündchen gütlich getan, rief es: „E chonnt! e chonnt!“

Alles setz sich, wie die Türe aufgeht, zurecht. Während er einen langen Bogen Amtsformat entfaltet, wird der Liquidator zu einem Glas Wein eingeladen mit der Bemerkung: „'s goht e chli liechter.“

„Cha gwöß nüt,“ meinte der Eingeladene, „me hönd em söfi no e Setzig.“ Dann mit erhobener Stimme: „Also, om of d'Sach z'cho, werte Angehörige (tiefe Stille trat ein), will vo de Jompfer Lisebeth Lenggenhager direkt Biluetsverwandti nöd omme sönd, so het me lut Geseh chöne noch Chöpfe täle.“

Werd öppe degege Isproch erhobe? (Noch tiefere Stille.) Schint nöd der Fall z'si.

Also of de Chopf trefft's, d'Sportle abzoge (höchste Spannung auf 38 Gesichtern), jedem rond und grad us: 3 we Franke ond vierzg Rappe.“ – „Do hettest lofe sölle,“ fuhr Lenggenhager mit einem Anflug von Familienstolz weiter, „menst en enig he brommlet oder Dwille zäget. Die ganz Lenggenhageri ist usbroche in a vieltstimmigs, obändigs Lache!“

Die Auszahlung an den Einzelnen, die Rückgabe der Unterschriften war bald abgetan. Aber die gute Stimmung ließ nicht nach. „No e chli binenander bliebe,“ rief es hier und dort. „Jo wohl“, tönte es zurück, „und e paar Liler her, d'Bas Lisebeth mueß verschwellet si!“ „Onderstöht, do here au en Liler, 's mags jo liebe,“ rief ein anderer und erregte neue Heiterkeit.

„I säg der,“ schloß der Erzähler, „e lostigers Nomittägli han i nöd so bald erlebt!“ –

Und da behauptet man, unsere Leute aus dem Volk seien materialistisch verborben. Laßt sie sogar erben; aber nie mehr, als d'Bas Lisebeth zu hinterlassen für gut fand. J. G. Hagemann.

Appenzeller Wiße.

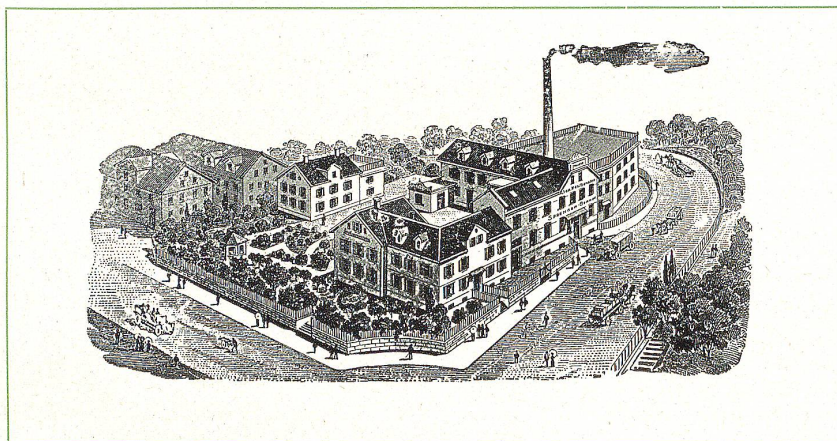
Als eine Abteilung junger Infanteristen die Waffen im Zeughaufe abholte, gab ihnen ihr Offizier die nötige Mahnung, sie sollen zu den Flinten wohl Sorge tragen und dieselben nicht grad so in den ersten besten Winkel lehnen. Einer von den Mannen meinte darauf: „Mer chönets doch nüt metten i d'Stobe stelle, sie wörid jo omgheie.“

„Frau, was händ mer of de Mittag?“ fragte ein Ratsherr seine Geliebte, die sich eben in der Küche befand. Sie rief hinaus: „Du häst en Schalbschopf wie gestern.“

„Bueb“, fragte eine Mutter ihr Jakobli, „häst im Pfarrhus au d'Schappen-n abtue?“ „Nä“, sagt der Junge, „de Pfarrer hät sie au ofgha!“

E. Sprenger-Bernet

Fabrik und Laden: Konkordiastrasse No. 3



Chemische Garderobenreinigung
Appretur · Dekatur · Kleider-Färberei

Filialen:

Kornhausstr. 7 (nächst dem Bahnhof)

Neugasse 48, zum Pilgerhof

St. Leonhardstrasse 79

Grossackerstrasse 1, St. Fiden

Telephon 632: Verbindung mit der Fabrik · Telephon 2599: Wohnung u. Bureau



Prompte Bedienung